

**Dietmar Schenk, Als Berlin leuchtete. Kunst und Leben in den Zwanziger Jahren, Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2015, 264 S., kart., 49,00 €.**

Kann man – so fragt man sich, wenn man den recht schmalen Band von Dietmar Schenk zum ersten Mal in die Hand nimmt – kann man eine Geschichte der Künste in Berlin während der Weimarer Republik, welche den Anspruch erhebt, die kulturellen Trends und Strömungen in den sogenannten Goldenen Zwanziger Jahren einzubetten in die politischen, ökonomischen und gesellschaftlichen Entwicklungen der Epoche, auf gerade einmal 264 Seiten zusammenfassen? Zieht man Einleitung, Vorgeschichte, Schlussbetrachtung, Personenregister und Literaturverzeichnis ab, bleiben streng genommen sogar nur rund 130 Seiten übrig. Um die Gretchenfrage bereits zu Beginn zu beantworten: Natürlich ist das von Niemandem zu bewältigen, auch nicht von einem so ausgewiesenen Fachmann wie dem Leiter des Archivs der Universität der Künste in Berlin.

Drei Großkapitel folgen, wenngleich originell betitelt, der gängigen Weimar-Chronologie: der revolutionären Anfangsphase bis 1923 („Kontraste“), der stabilen Mittelphase bis 1929 („Aufhellungen“) und schließlich der Gefährdungs- beziehungsweise Untergangsphase bis 1933 („Eintrübungen“). Es kann bei dem offensichtlichen Widerspruch zwischen Anspruch und Umfang der Darstellung nicht verwundern, dass die Ausführungen über Politik und Gesellschaft holzschnittartig bleiben. Von den politischen Protagonisten wird eine Handvoll der „üblichen Verdächtigen“ erwähnt. Ganz anders sieht es mit Vertretern aus den verschiedenen Bereichen der Künste aus. Im „Zeitraffertempo“ (S. 39) eilt der Verfasser in einer „Tour d’horizon“ (S. 43), wie er selbst es nennt, durch die sich ablösenden Epochen, vom Dada, über Expressionismus und Neue Sachlichkeit bis hin zur Rückkehr zur sogenannten Hohen Kunst. Kaleidoskopartig werden Namen über Namen von Künstlern in aller Kürze ein- und ausgeblendet, nicht selten nur in einem einzigen Satz, dessen Erkenntnisgewinn sich logischerweise in engen Grenzen hält: „Der Bildhauer Ernesto de Fiori lässt einen Zug ins Mondäne erkennen“ (S. 137).

Von den rund 1.000 im Personenregister aufgelisteten Personen tauchen drei Viertel nur auf einer einzigen Seite auf. Auch wenn Künstler aus allen Sparten Berücksichtigung finden, so liegt der Schwerpunkt der Genannten doch eindeutig auf der Literatur. Einige Künstler beziehungsweise Kunstwerke werden etwas breiter behandelt, darunter beispielsweise der Tonfilm „Der Blaue Engel“ mit Marlene Dietrich, die „Dreigroschenoper“ von Bertolt Brecht und Kurt Weill oder der Roman „Fabian“ von Erich Kästner. Manche dieser Schlaglichter könnte man kritisieren, etwa, dass der Berliner literarische Spaziergänger Franz Hessel (zu) ausführlich beleuchtet wird, während der um Lichtjahre bedeutendere Joseph Roth nur am Rande erwähnt wird, oder, dass Else Lasker-Schüler, die schon zu Lebzeiten und bis heute eine Schriftstellerin nur für Germanisten geblieben ist, breiter Raum eingeräumt wird, während Irmgard Keun, die mit ihren Romanen „Gilgi, eine von uns“ und „Das kunstseidene Mädchen“ ein Millionenpublikum erreichte, mit dem üblichen einen Satz abgespeist wird. Dies scheinen persönliche Vorlieben des Verfassers zu sein, die man nicht über Gebühr kritisieren sollte. Diese Zurückhaltung gilt nicht für andere Unterlassungen. Wenn etwa der 1923 eingeführte Rundfunk in ganzen viereinhalb Zeilen abgehandelt wird (S. 99), dann blendet der Verfasser offensichtlich aus, dass dieses neue Medium mehr zur Demokratisierung der Kunst beigetragen hat als jede gesetzliche Maßnahme oder technische Innovation der Weimarer Republik. Menschen, für die zum Beispiel eine Opernkarte unerreichbar oder unerschwinglich gewesen wäre, konnten sich eine konzertante Aufführung im Radio mit dem neuen Startenor Joseph Schmidt (der nicht erwähnt wird) anhören; oder eine Autorenlesung, zum Beispiel mit Heinrich Mann, verfolgen.

An wen richtet sich nun das Buch von Dietmar Schenk? Drei Textstellen sollen diese Frage stellvertretend für viele andere beantworten helfen. Liest man etwa den mehr als schlichten Einleitungssatz zum Kapitel „Weimar als Kulturstaat“: „Die Weimarer Republik ist nach dem Tagungsort der Nationalversammlung benannt, welche die Weimarer Reichsverfassung ausarbeitete und verabschiedete“ (S. 105), oder die Anmerkung zu der in Königsberg geborenen Käthe Kollwitz: „Im heute russischen Kali-

ningrad“ (S. 175), oder die erläuternde Fußnote über eine berlinernde Passage im Fließtext: „„Oba‘ steht im Berliner Dialekt für ‚Ober‘, wie die Bedienung in einem Café früher angesprochen wurde“ (S. 57), dann kann als Zielgruppe eigentlich nur eine junge, völlig unbedarfte Leserschaft ohne jedes Hintergrundwissen intendiert sein. Diesem Kreis an Rezipienten ist das Buch, das übrigens leider ohne eine einzige Abbildung auskommt, als Leuchtturm uneingeschränkt zu empfehlen. Zu dieser Empfehlung als Lektüre für den ersten Einstieg tragen die vielen profunden Literaturempfehlungen in den Fußnoten erheblich bei. Wer sich allerdings mit Kunst und Kultur der Weimarer Republik bereits auseinandergesetzt hat, dem wird „Als Berlin leuchtete“ leider nur wenig Neues, nur wenig Erhellendes bieten.

*Bernd Braun, Heidelberg*

**Zitierempfehlung:**

Bernd Braun: Rezension von: Dietmar Schenk, Als Berlin leuchtete. Kunst und Leben in den Zwanziger Jahren, Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2015, in: Archiv für Sozialgeschichte (online) 56, 2016, URL: <<http://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81703>> [5.4.2016].